

7. Sekundärliteratur

**Zu der öffentlichen Prüfung, welche mit den Zöglingen
der Realschule I. Ordnung im Waisenhouse zu Halle am ...
in dem Versammlungssaale des neuen ...**

Halle (Saale), 1838

I. Andeutungen über Werth, Zweck und Methode des kalligraphischen
Unterrichtes mit besonderer Rücksicht auf Realschulen.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:061:1-181344

Andeutungen

über

Werth, Zweck und Methode des kalligraphischen Unterrichtes

mit

besonderer Rücksicht auf Realschulen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß neu aufkeimende Institute, wie die Realschulen sind, eine ganz andere Stellung, und ihre Vertreter eine ganz andere Aufgabe haben, als diejenigen Anstalten, die seit Jahrhunderten bestehen. Ist vorläufig und äußerlich ihre Existenz auch zugegeben, so haben sie doch ihren geistigen Boden, d. i. ihre innere Befestigung, — die einzige Gewähr einer mehr, als vorübergehenden Dauer, und eines tiefern Eingreifens in die Entwicklung der Volksbildung, — größtentheils sich erst noch zu erobern.

Hierzu sind alle diejenigen berufen, die irgend wie dazu beitragen können, die Realschule ihrer Idee näher zu führen; das specielle Terrain aber, was hierbei jedem einzelnen Lehrer zuzuweisen ist, haben wir in demjenigen Unterrichtszweige zu erkennen, dem er vorzugsweise seine Kräfte gewidmet, und aus dessen Handhabung er sich die meisten Erfahrungen erworben hat. Daher mag es denn auch zu erklären sein, daß so viele Programme, welche von Realschulen ausgegangen sind, sich über irgend eine Disciplin im Ganzen verbreiten und deren Bedeutung und Art

der Ausführung für jene auseinanderlegen; wenigstens wäre diese Tendenz eine vollkommen berechnete, da eine Verständigung über das „Was“ und das „Wie“ (Stoff und Methode) des Unterrichtes vor Allem noth thut, und diese Frage, die immer einmal aufgeworfen werden sollte, weil jede Zeit andere Bedürfnisse hat, am wenigsten für die eben entstandenen Realschulen als abgethan betrachtet werden kann.

Für alles Andere möchte man dies zugeben; ob aber auch für den Schreibunterricht? — Soll er auf Realschulen auch noch Statt finden? Und wenn dies zugestanden wird, kann seine Methode eine andere sein, als überall; oder hat er etwa hier einen andern Zweck, der eine andere Methode verlangte? — Lauter Fragen, die wohl einer besondern Antwort für würdig erachtet werden dürften.

Von dem Werthe des Schönschreibens etwas zu sagen, scheint mißlich, weil derjenige, der noch nicht davon überzeugt wäre, nicht durch Worte, sondern nur nach gemachten Erfahrungen seinen Sinn ändern würde; es ist aber auch überflüssig, weil man annehmen kann, daß jeder Verständige ohnehin davon überzeugt ist, so daß es einer besondern Anpreisung desselben gar nicht erst bedarf, zumal in einem Lande, wie Deutschland, das bei seinen sonst so selbstgefühligen und auf ihre Vorzüge nur zu sehr. eingebildeten Nachbarn eine Art Berühmtheit dadurch erlangt hat, daß hier auch der gemeine Mann mindestens seinen Namen zu schreiben versteht, während dort ein guter Theil der Nation weder schreiben noch lesen kann; in einem Lande, in welchem selbst Landstände (wie in Sachsen,) es zum Gegenstande ihrer Verathung machen konnten, welche Handschrift sich am besten eignen möchte, um allgemein eingeführt und somit wie die besondere Form des lateinischen (der sogenannten englischen oder der lateinischen Cursivschrift) bei den Engländern, eine Nationalhandschrift zu werden; in einem Lande endlich, wo der deutsche Michel mit seinem lebensklugen Sprüchlein:

„Lerne lesen, schreiben, rechnen, singen, Dies wird dich durch's Leben bringen.“
über den leidigen Trost des Gelehrten: „docti male pingunt“ den Sieg davon getragen hat, so daß nicht einmal mehr mit einem verdrehten Namenszuge, was man höchstens den allergelehrtesten Leuten nachsieht, Ehre eingelegt werden kann.

Nach solchen Vorgängen in Deutschland, und nach dem, was schon bis zum Ueberfluß über den Werth des Schönschreibens und des kalligraphischen Unterrichtes geschrieben und gesprochen worden ist, dasselbe ferner noch empfehlen zu wollen, wäre nicht minder thöricht, als Eulen nach Athen und Salz nach Halle zu verschicken.

Aber haben wir hiermit nicht vielleicht zu viel vorausgesetzt? Denn jene Verträge über die Anerkennung des Werthes, den das Schönschreiben haben soll, gehen

eigentlich der Existenz der Realschulen schon vorher und umfassen sie daher nicht mit. Es bedarf wohl bloß der Andeutung, wie jenes allgemeine Uebereinkommen nicht minder auch auf Realschulen anzuwenden ist; sie wollen ja vorzugsweise für das praktische Leben bilden nach allen seinen Beziehungen hin, und ist dies für das höhere, so will man doch auch hier nirgends eine gute Handschrift vermissen, die gewiß immer zur Empfehlung dienen wird, und oft ein Mittel zur Erreichung wichtiger Zwecke werden kann, so wie es Pflicht gegen Andere ist, einer solchen sich zu befleißigen; ja es ergehen sogar von den obersten Staatsbehörden herab Befehle, die eine solche besonders einschärfen.

Wenn auch dies schon hinreichte, um ein Sporn zu sein zur Aneignung einer guten Handschrift, so liegt doch in der Sache selbst ein noch wichtigerer Grund, vorausgesetzt, daß man sich über die irrige Ansicht erhoben hat, Schreiben sei eine rein mechanische Fertigkeit, welche mit der Bildung des Geistes in gar keiner Verbindung stehe, obwohl doch anerkannt ist, daß schöne Formen überhaupt ein Bedürfniß des Geistes sind. Um nun kurz den Hauptvorthail der kalligraphischen Uebungen zu nennen, weisen wir darauf hin, daß durch dieselben das Auge im Auffassen der richtigen Verhältnisse und des Ebenmaaßes der Form geübt und somit für die Grundverhältnisse der Schönheit ausgebildet wird, welcher nicht gering zu achtende Gewinn erst dadurch wahres Eigenthum wird, daß die Hand die Fertigkeit erlangt, das als schön Erkannte auch wirklich darzustellen. Zu dieser Ausbildung des Schönheitssinnes wird sich bei geschickter Anleitung des Lehrers auch noch ein Urtheil über das Schöne gesellen. Daneben dürfen wir aber auch nicht die Kräftigung des Willens verkennen, welche die Ausdauer im Streben nothwendig mit sich bringt. Schreiben thut's nicht allein, sondern die damit eng verbundene Uebung des Geistes und Willens; und die Anschaulichkeit des Unterrichtes besteht nicht darin, daß man die Schüler Buchstabenformen bloß anschauen und schreiben lehrt, sondern darin, daß sie geübt werden, jede dieser Formen im Gedanken zu erzeugen, und ihre Entstehung durch Hülfe der Einbildungskraft sich vorzustellen; sie dürfen nicht bloß mechanisch nachahmen oder nachmalen, sondern müssen sich stets der Gründe bewußt sein. Auffassungs- und Darstellungskraft müssen Hand in Hand gehen, denn ohne richtige Auffassung giebt's keine richtige Darstellung. Darum, soll der kalligraphische Unterricht nicht in geistlosen Mechanismus ausarten, muß immer und immer die Frage aufgeworfen werden: „Verstehest du, warum du so schreibst?“ —

Hiernach können wir den Zweck des Schreibunterrichtes bezeichnen, als Uebung und dadurch zu erlangende Fertigkeit, und

eine auf Anschauung gegründete Einsicht, worin eben liegt, daß sowohl das Gedächtniß, als die Einbildungskraft und auch der Verstand dabei thätig sind.

Doch könnte uns jemand hier einwenden, wer solche Dinge sich vom Schreibunterrichte verspreche, der setze nicht Schüler, sondern ausgemachte Kalligraphen, (um nicht zu sagen, auch philosophische Köpfe) voraus. Diese Furcht ist indeß nichtig; es wird vielmehr genügen, wenn sich die zu machenden Anforderungen in folgenden Grenzen halten.

Ohne nämlich verlangen zu wollen, daß jeder Schüler eine eigentlich schöne Handschrift erlerne, darf sich der Lehrer doch auch nicht mit dem Nothdürftigen begnügen, und zufrieden sein, wenn seine Schüler nur leserlich schreiben. Eine Handschrift soll sich vielmehr durch Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit, vereinigt mit einem gewissen Grade von Schönheit, mit gefälliger Form, empfehlen. Man könnte daher als die drei Haupterfordernisse einer guten Handschrift aufstellen: Schönheit, Deutlichkeit und Leichtigkeit, d. h. die Buchstabenformen müssen gefällig und geschmackvoll sein, durch genaues Ebenmaaß einen und denselben Charakter tragen, in richtigem Verhältniß hinsichtlich der Lage, Höhe, Tiefe, Stärke und Entfernung theils unter einander, theils in der Verbindung zu Wörtern und ganzen Reihen, stehen, und auf möglichst wenige, einfache Grundzüge zurückgeführt werden können; sie müssen, eine jede durch das ihr eigenthümliche, sie von jeder andern, namentlich den ähnlichen, scharf und bestimmt unterscheidende Kennzeichen, leicht kenntlich sein, und besonders in Betreff ihrer Richtung, die, im Gegensatz zu der sogenannten sächsischen, jetzt veralteten Manier, rechtschräg sein muß, der natürlichen Bewegung des Armes und der Hand entsprechend, sich in möglichst kurzer Zeit geläufig und bequem, d. i. ohne Ermüdung, darstellen lassen.

Eine Handschrift, welche den angegebenen Anforderungen entspricht, würde gut zu nennen, und als das zu erreichende Ziel der Realschulen zu betrachten sein; denn eigentliche Kalligraphen, die aus dem Schönschreiben eine förmliche Kunst machen, und deswegen ein Interesse für die Sache haben, welches ihr ganzes Leben in Anspruch nimmt, braucht die Schule nicht zu bilden; offenbar hat auch die Realschule einen allgemeineren Zweck, wenn er auch nicht die Allgemeinheit hat, die im Zwecke der Volksschule liegt, und sie verläßt sich sicher von dem Wege, der sie zu ihrem Ziele führen soll, wenn sie mehr oder weniger Fach- oder Berufsschule würde. Jedes Einzelnen besondere Bedürfnisse kann sie ohnmöglich befriedigen; sie kann nicht dem, der eine höhere kaufmännische Bildung erstrebt, eine eigentliche Handlungsschule, nicht zugleich Militärschule, Forst- und Kunstakademie sein, nicht dem gründlich gebildeten

Oekonomen das gewähren, was landwirthschaftliche Institute; sie kann daher auch beim kalligraphischen Unterrichte nicht specielle Rücksicht darauf nehmen, daß manche ihrer Zöglinge sich einst als Schriftstecher, Firmaschreiber, Kopisten u. s. w. etabliren werden; sie soll vielmehr für das Leben bilden und in den Kreis ihres Unterrichtes nur das ziehen, was in jeglichem Lebensverhältnisse Anwendung findet. So wenig das Gymnasium bei der Bildung ihrer Zöglinge besondere Rücksicht darauf nehmen kann, ob der eine oder der andere von ihnen sich dem Studium der Jurisprudenz, oder der Theologie (hier nur die Erlernung der hebräischen Sprache), oder der Medicin u. s. w. widmen will, eben so wenig hat die Realschule ihren Unterricht darnach zu modificiren, ob der oder jener ihrer Schüler künftig in diesen oder jenen besondern Beruf eintreten wird. Welchen Beruf er aber auch wählen mag, immer wird eine gute Handschrift ihm nützlich und nothwendig sein, und die Realschule wird darnach zu streben haben, allen eine solche, die gewiß immer ein Empfehlungsbrief sein wird, für das Leben mitzugeben.

Sucht man sich nun die Frage zu beantworten, wie auf Realschulen dieses Ziel zu erreichen sei, so hat man zunächst zu bedenken, daß man keine Elementarschüler mehr vor sich habe. Besteht bei diesen der Unterricht in einer bloßen Uebung und in der Anleitung dazu, so verlangen weiter vorgerückte Schüler jedenfalls mehr, zumal wenn der Uebelstand hinzukommt, der auf Realschulen gar nicht zu vermeiden ist, daß hier von so vielen und verschiedenen Schulen Zöglinge sich zusammenfinden, so daß eine Uebereinstimmung in der Handschrift gar nicht zu erwarten, und auch gar nicht zu verlangen ist, weil ja das Schönschreiben, bis jetzt aller Einheit ermangelnd, in Deutschland noch nicht, wie England sich rühmen darf, Nationaltugend geworden ist.

Nun ist aber gewiß, daß diese Verschiedenheit der Handschriften, nach den verschiedenartigsten Methoden gebildet, oft ohne alle Methode angeeignet, nicht ohne großen Nachtheil für den kalligraphischen Unterricht und dessen Erfolg bestehen kann. Daher ist es Pflicht des Lehrers, sich für eine bestimmte, anerkannt gute Handschrift zu erklären und ihre Aneignung von den Schülern zu fordern. Diese würde nach dem, wie die Sachen jetzt stehen, unbedingt die *Heinrichs'sche* sein, die dem, was die Realschule in dieser Hinsicht erstrebt, am vollkommensten genügt. Die kalligraphischen Vorschriften dieses bis jetzt unerreichten Meisters in dieser Kunst, sind in jeder Hinsicht, (die unpädagogische Auswahl des Textes etwa ausgenommen,) wahre Musterblätter, wohl geeignet, eine für das spätere Geschäftsleben sehr brauchbare, keine steife Schulhand, zu bilden, da sie eine Schrift lehren, die allen Anforderungen, welche wir oben an die stellten, welche eine „gute“ genannt zu werden verdiente, am

meisten entspricht. Die Buchstaben, wie Heinrichs sie giebt, der natürlichen Haltung beim Schreiben angemessen, in rechtschräger, diagonalen Richtung, vereinigen mit Leichtigkeit und Gefälligkeit gründliche Solidität, und wie daher diese Handschrift dem Schönheitsfinne weit mehr zusagen muß, als etwa der ziemlich uneigentlich sogenannten sächsischen Ductus, der trotz seiner steifen Formen noch immer in vielen Unterrichtsanstalten üblich, ja in denen des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach sogar gesetzlich eingeführt ist, so hat auch die Erfahrung gelehrt, daß sie den Schreibunterricht erleichtert und fördert. Dabei läßt die Ausführung dieser Blätter in künstlerischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig.

Mag es sein, daß seine Methodik (vergl. Die sterweg: Wegweiser für Lehrer. Essen 1835. S. 398.) das „rein Elementarische zu dürftig und ungenügend behandelt“, für vorgerücktere Schüler, wie die Realschule sie hat, giebt's keine empfehlenswertheren Vorlegeblätter, und der Tadel, daß auch ihr Verfasser in dem Kalligraphen den Schulmann vermissen lasse, fällt hier, auf diesem Standpunkte, weg.

Um die hier bloß angedeuteten Vorzüge der Heinrichs'schen Handschrift noch tiefer zu begründen, würde nöthig sein, seinen Grundprincipien gemäß, alle Buchstaben des Alphabetes durchzunehmen und eine vollständige Theorie der Buchstabenformen zu geben, was uns hier, als bei bloßen Andeutungen über den Kalligraphischen Unterricht, zu weit führen würde.

Indeß kann dem Schreiblehrer bei seinem Unterrichte die Kenntniß dieser Grundformen, und die Art und Weise, wie die andern Buchstaben stufenweis daraus herzuleiten sind, nicht erlassen werden; er kann vielmehr dieselben den Schülern nicht oft genug demonstrieren und mit der Kreide in der Hand an der Tafel vor Augen stellen, was unfehlbar wirksamer sein muß, wenn er selbst auf eine geschickte Weise darzustellen weiß, was er den Schülern empfiehlt, als wenn seine Lehre durch eine unvollkommene Ausführung jener Formen unterstützt wird. Scheint es demnach auch nicht unerlässlich, daß der Schreiblehrer ein Künstler oder ein Kalligraph im engeren Sinne des Wortes sei, so muß dies doch wünschenswerth sein, weil bei fehlendem Beispiel leicht Muthlosigkeit und Mangel an Selbstvertrauen bei den Lernenden eintritt, während ein vor ihren Augen mit Leichtigkeit und Kunstfertigkeit entworfenen Muster zur Nachahmung anreizt, und dadurch, daß der Wille angespornt wird, selbst die Geschicklichkeit dazu zu mehrern scheint.

Darum geschieht lange nicht genug, wenn der Lehrer sich damit begnügt, etwa bloß Vorschriften auszuthellen oder wohl auch vorzuschreiben, und die Schüler gehalten werden, ohne Weiteres darnach sich zu üben, so daß der Lehrer diese Stunde als zu seiner Erholung betrachtet, was, wenn er seine Pflicht thun wollte, durchaus

der Fall nicht sein könnte. Es erfordert vielmehr auch dieser Unterricht eine beständige Aufmerksamkeit des Lehrers und eine selbstthätige Anregung und Leitung des Fleißes der Schüler, welches eben dadurch geschehen kann, daß in einem lebendigen Vortrage die Herleitung der Buchstaben aus ihren Grundformen immer wiederholt wird, bis sie auch dem Schüler so zum Bewußtsein gekommen sind, daß sie sich in allen Fällen über das: Warum sie so und nicht anders schreiben; Rede und Antwort zu geben im Stande sind.

Dies ist um so nöthiger, weil es sonst schwerlich gelingen würde, die Schüler, welche sich alle schon eine nur zu oft durch bereits eingewurzelte Fehler mehr oder weniger entstellte Hand angeeignet haben, zu bestimmen, von ihrer Gewohnheit sich loszusagen, um Neues mit mancher Beschwerclichkeit sich anzubilden. Hierzu macht man sie nur dann willig, wenn man ihnen die Ueberzeugung von der Fehlerhaftigkeit des Bisherigen und die Vorzüge des zu Erlernenden deutlich darzuthun weiß; denn verlangt auch das Kind beim ersten Schreibunterrichte keine Gründe, sondern verläßt sich unbedingt auf die Autorität seines Lehrers, so sind doch die meisten Realschüler über diesen Standpunkt hinaus, und, wären sie es nicht, so würden sie es doch augenblicklich dadurch werden, daß der frühern, bei offenbar höher stehenden Autorität, eine andere jetzt widersprechend entgegentritt, der es nicht mehr so leicht ist, sich geltend zu machen, als der ersten, die vielmehr durch Gründe erst sich legitimiren muß.

Wenn nun aber dem neuen Lehrer es gelungen ist, durch einleuchtende Gründe die Einsicht des Schülers auf seine Seite zu ziehen, und so dessen Willen gleichsam zu gewinnen, so hat er dafür auch den Vortheil, daß der Schüler jetzt mit um so größerer Liebe und mit ausdauernder Kraft dahin strebt, dem als richtig Erkannten auch durch die That zu entsprechen.

Dieser Vortheil kommt nicht bloß dem Schreiben, als solchem zu Statten, insofern bei Anwendung dieser organisch-entwickelnden Methode das für dasselbe gesteckte Ziel schneller erreicht wird, sondern fördert auch die ganze geistige Bildung des Schülers und verhindert am meisten, daß der Unterricht zu einem bloßen Mechanismus, zu einer geisttödtenden Fingerfertigkeit herabsinke. So schreiben lernen, heißt denken lernen.

Freilich kommt gerade bei diesem Unterrichte auch viel auf ganz äußerliche, mechanische Dinge an, als auf Lokal, Tische, Bänke, Haltung des Körpers, der Hand, der Feder u. s. w., doch soll von diesen jetzt nicht die Rede sein, da Niemeyer: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes. Halle 1835. in der Abtheilung über den Schreibunterricht (S. 160.) mit Recht bemerkt, daß in dieser Hinsicht für Kalligraphie schon mehr, als zu viel vorgearbeitet sei. Vergl. darüber Bemerkenswer-

thes in Heintz: Vorbemerkungen zu seinen allgemeinen deutschen Schulvorschriften für den ersten Unterricht. Leipzig 1818. und ausführlicher und im Allgemeinen mit jenem übereinstimmend Wädler: Lehrbuch der Schönschreibekunst, auch zum Selbstunterricht zu gebrauchen. Berlin 1828. Nur der Bemerkung wollen wir uns nicht enthalten, ob und in wie weit der Gebrauch der Stahlfedern zulässig sei, da die bisher mir bekannt gewordenen Urtheile hierüber einseitig und ungenügend waren, selbst nicht ausgenommen jenes so prätentiv sich ankündigende Büchlein: Der Kalligraph mit der Stahlfeder; oder Anweisung zum Gebrauch derselben und die Kunst, um mit ihr schön, geschmackvoll, kühn und schnell zu schreiben, und ihr alle erdenklichen Vortheile abzugewinnen. Nach mehrjährigem, sorgfältigem Studium von einem praktischen Kalligraphen. München 1840., mit dem Motto: „Weg mit dem Gänsekiel!“ — Man muß bekennen, daß gewisse Fabrikate bedingungsweise, d. h. bei Anwendung eines passenden Papierses von guter äußerer Appretur, und einer angemessenen, d. i. durch ihre Schärfe das Metall nicht angreifenden Linse, zu deren Vereitung das von dem rühmlich bekannten Stahlfederfabrikanten G. W. Niemeyer in Hamburg zum Kauf ausgedotene „Stahlfedern-Dintenpulver“ zu empfehlen sein dürfte, allen Anforderungen, welche man an eine gute Federpose macht, wohl genügen; allein schon diese Bedingungen beschränken ihren Gebrauch, der auch da unstatthaft ist, wo bei abwechselnder Ausführung verschiedener, bald größerer bald kleinerer Schriften eine Feder nicht ausreichen kann, da vielmehr hierzu verschiedene, nach dem jedesmaligen Bedürfnis eingerichtete erforderlich sind. Dazu kommt, daß man zum Schreiben wohl überall eine Gänsespule finden wird, während dies mit der Stahlfeder der Fall nicht sein möchte, und daß in solchem Falle der an letztere Gewöhnte mit ersterer kaum bequem würde schreiben können. Was aber die Hauptsache ist, welche gegen die Einführung des Stahlfedergebrauches auf Schulen spricht, ist der Umstand, daß alsdann die Schüler mit der einleuchtend so wichtigen Fertigkeit des Federschneidens unbekannt bleiben, während es dringendes Bedürfnis ist, daß sich jeder dieselbe aneigne, was namentlich von den erwachsenen Schülern der Realschulen, die nach praktischer Anleitung des Lehrers darin geübt werden müssen, verlangt werden kann.

Wichtiger aber und uns näher angehend ist die Frage, welche Schriftarten auf Realschulen gelehrt werden sollen. — Ohne Zweifel die deutsche Kurrent- und die lateinische Kursivschrift. Zwar hat man gerathen, die deutsche Schrift ganz abzuschaffen, und dafür die sogenannte englische einzuführen, weil man glaubte, daß die Deutschen so gut, wie fast alle übrigen europäischen Nationen, mit einem, dem lateinischen Alphabete, auskommen könnten. M. A. von Winterfeld: Bitte an alle
hohe

hohe Landeskollegien zur Erleichterung des Schreib-Unterrichts durch Vertauschung der deutschen Kurrent- gegen lateinische Kursivschrift; abgedruckt im Berliner Wochenblatt v. 16. Mai 1818. Stück 489. Wie wenig aber den darin aufgestellten Behauptungen zu trauen sei; zeigen einzelne Uebertreibungen, wie z. B. die, daß nach mehrjähriger Uebung es nicht gelingen würde, nur erträglich deutsch schreiben zu lernen, während die lateinische Schrift in einer halben Stunde erlernt werden könne; und wie wenig ihm getraut worden ist, ersieht man daraus, daß der deutschen Schrift noch gar kein Abbruch geschehen, und man vielmehr Herd er Recht zu geben scheint, wenn er sagt: „Der Deutschen eigene Sprache und Schrift bilden ein ehrenvolles Denkmal der Kraft und Beharrlichkeit dieses Volkes.“ —

Die Streitfrage der Theoretiker, ob man beim kalligraphischen Unterrichte mit dem deutschen oder lateinischen Alphabete den Anfang machen solle, fällt für uns weg, da die Schüler bereits über die Elemente hinweg sind; doch pflichte ich denen bei, die mit der deutschen Kurrentschrift zu beginnen für rathsam erachten, als mit der, welche die eigenthümliche unseres Volkes ist, und als die im Leben allgemein übliche, auch von den Schülern zuerst gebraucht wird.

Wie nun Manche das Deutsche neben dem Lateinischen für überflüssig hielten und es daher ganz antiquirt wissen wollten, sind Andere dagegen mit beiden noch nicht zufrieden gewesen, und haben auch noch die Frakturschrift mit in den Kreis des Schulunterrichtes hineinziehen wollen. *) Wir müssen uns dagegen erklären, theils weil

*) Die sterweg: Wegweiser u. s. w. S. 394. behauptet, daß die Frakturschrift ein Gegenstand der kalligraphischen Uebung für gereifere Jüglinge der Bürgerschule sein könne; „aber“ (wohlgemerkt!) „nie durch Vorzeichnung und Ausfüllung, sondern im freien Striche, mit breiter Feder geschrieben u. s. w.“, was offenbar eine kunstgeübtere Hand verlangt, als man sonst bei den meisten Schülern voraussetzen kann. Auch nähert er sich wieder unserer Ansicht, indem er gleich darauf zugiebt, daß „Züge zur Verzierung der Schrift“ (was sind aber Frakturbuchstaben unter obiger Forderung anders, als freie Züge?) „weil sie stets als freie Handzüge ohne alles Auflegen des Armes oder der Hand gebildet werden müssen, nicht Sache der Kinder sein kann, denen auch bei der größten Geschicklichkeit die Kraft dazu abgehen wird. Es wird daher nur solchen allenfalls gelingen, die sich schon dem Jünglingsalter nähern.“ In dem „allenfalls“ scheint er selbst die Unstatthaftigkeit der Frakturschrift für den Schulunterricht zuzugeben. —

In der Forderung der Frakturschrift stimmt Mädlar in seinem Lehrbuche der Schönschreibekunst u. s. w. mit Die sterweg überein, wie er denn überhaupt es für unrecht hält, S. 59., die schwierigeren und seltener vorkommenden Schriftarten gänzlich aus der Schule zu verbannen, und sie gleichsam zum Monopol

sie überhaupt entbehrlich ist, theils weil ihre Erlernung zu viel Zeit kosten würde; indem die Erfahrung lehrt, daß der Schüler kaum ein Paar mißrathene Buchstaben dieses Alphabetes in einer Stunde mehr malt, als schreibt, weil er weder die dazu nöthige Uebung noch Festigkeit hat. Dazu kommt noch, daß diese unnütze Malerei ihm nur zu leicht die Lust zu der weit nöthigern lateinischen und deutschen Schrift verleidet. Nur dem Privatfleisse kann es überlassen sein, auch in dieser und andern künstlichen Schriften sich zu versuchen, und es wird alsdann gut sein, wenn der Lehrer im Stande ist, Regeln dafür aufzustellen und das zu Hause in dieser Weise Geschriebene zu corrigiren.

Es ist überhaupt eine unselige Meinung, daß Alles, was wissenschaftlich, von einem jeden erlernt, und Alles, was überhaupt zu erlernen ist, von der Jugend auf den Schulen getrieben werden müsse; allein diese Ansicht ist ebenso unrichtig als verderblich, da sie als höchsten Zweck das Materielle des Wissens ansieht und den Kreis der Schulwissenschaften auf eine unnatürliche Weise erweitert, somit Seichtigkeit und Dünkel fördert. Eine Wissenschaft oder Kunst ist nicht dadurch allein geeignet, in den Schulunterricht aufgenommen zu werden, weil sie an sich wichtig und ihre Erlernung wünschenswerth ist, sondern dies zu entscheiden, darf nicht bloß auf den allgemeinen Nutzen, sondern es muß auch auf den besondern Zweck gesehen werden.

Diesem besondern Zwecke gemäß verwerfen wir zwar die Frakturschrift als Unterrichtsgegenstand, empfehlen aber gerade deswegen als solchen die durch Einfachheit und Regelmäßigkeit, wie durch schöne Formen gleich ausgezeichnete, sogenannte römische Antiqua mit ihren auf das leichteste von ihr herzuleitenden Nebenformen, namentlich der durch einige Uebung bald zu erlernenden Plan- oder topographischen Kursivschrift, so genannt, weil sie zur Bezeichnung derjenigen Gegenstände, die in der Wirklichkeit besondere Namen führen, oder welche ihrer ganzen Eigenthümlichkeit nach aus der bloßen Zeichnung nicht erkannt werden können, auf Planzeichnungen vorschriftsmäßig ist.

Einmal nämlich kann dieselbe nebst ihren Abarten füglich in alle denjenigen Fällen angewandt werden, für welche man sonst die Frakturschrift zu empfehlen pflegt;

der Kalligraphen zu machen. Trotz dem stellt er doch, obgleich er selbst zugiebt, S. 60., daß gerade bei der Frakturschrift Alles auf gute Muster ankomme, kein Musteralphabet dafür auf, während das von ihm gegebene mit der Frakturschrift doch so sehr verwandte gothische Alphabet, das er aus den Händen der Kalligraphen vom Fache erhalten haben will, nichts weniger als musterhaft, und wegen seiner Unformlichkeit mehr geeignet ist, abzuschrecken, als anzulocken, wozu noch kommt, daß er seltsamer Weise an mehreren Orten gegen gothische Formen eifert.

zugleich aber hat sie vor dieser den bedeutenden und am wenigsten bei dem Schulunterrichte zu verkennenden Vorzug, daß sie bei ihren höchst einfachen, mit mathematischer Genauigkeit bestimmbarren Verhältnissen weit leichter in wenigen Stunden zu erlernen und richtiger auszuführen ist, als jene, die als Schrift, wie Die sterweg ihre Ausführung fordert, die Kräfte eines Schülers durchaus übersteigt. Nicht minder wichtig ist bei Entscheidung dieser Frage der Vorzug der römischen Schrift, daß sie zugleich die Grundform für die lateinische Kursivschrift ist, deren Eigenthümlichkeiten allein aus ihr hergeleitet und durch sie begründet werden können.

Ueberdies hat man mit jener Schrift zu gleicher Zeit die römischen Zahlformen erlernt, deren Kenntniß im Leben unerläßlich ist; kann sie doch nicht einmal der gemeine Zimmermann entbehren, der, nicht im Stande, zur Bezeichnung der bei Bauzurichtungen nöthigen Balken, mit seinem Meißel die runden Formen der arabischen Ziffern nachzuahmen, zu der geradlinigen, der römischen, gern seine Zuflucht nimmt; bemerkt man sie doch fast auf jedem Waarenballen, die der Kaufmann versendet, auf Zifferblättern u. s. w. Noch eher aber muß man ihre Kenntniß von dem Realschüler erwarten können, der durch jede andere Schriftart seine Kartenzeichnungen, die doch überall gefordert werden, jedenfalls entstellen müßte, weil man durch die durchgängige Anwendung derselben bei dergleichen Arbeiten daran gewöhnt worden ist, so daß man sogar in gewissen Instituten (z. B. bei dem Preussischen Generalstabe) eine Vorschrift daraus gemacht hat, bei den topographischen Arbeiten nur solche Schrift anzuwenden, und zwar mit solch großer Genauigkeit, daß für die Höhe dieser Schrift, in Bezug auf die verschiedenen damit zu bezeichnenden Gegenstände, sogar eine Schrifttabelle mit dem dazu gehörigen Schriftmesser festgesetzt ist.

Um so mehr wird eine Anweisung zur Erlernung derselben Bedürfniß, als die hier ganz besonders geforderte Sauberkeit der Zeichnung in geradem Widerspruch stände gegen die ungeübte Handschrift, wodurch selbst die Lust sehr gemindert werden müßte, ferner noch Fleiß auf die Zeichnung zu verwenden, da der lohnende und ermunternde Erfolg desselben immer wieder gestört würde, was, je mühsamer derartige Arbeiten sind, desto empfindlicher gefühlt wird. Ein Gleiches gilt von den architektonischen Zeichnungen, für deren Signaturen sich keine Schrift mehr eignet, als die empfohlene Planschrift. Wenn ein nicht unbedeutender Nutzen derselben darin bestand, daß sie zugleich die römischen Ziffern enthielt, so dürfen doch über diesen die noch wichtigern, weil noch gangbarern, arabischen Ziffern nicht vernachlässigt werden, zumal die Genauigkeit in ihrer Ausführung wegen des leichtmöglichen Ferkthums, den kein Sinnzusammenhang, wie bei der Schrift zu lösen vermag, weit nothwendiger ist.

Hierbei kann zugleich Gelegenheit genommen werden, von den gewöhnlichen Abkürzungen, Signaturen für Maas, Gewicht u. s. w. das Nothwendigste anzuführen; denn davor muß überall gewarnt werden, daß nichts eigentlich Fremdartiges in den kalligraphischen Unterricht, der dadurch am Ende gar zur Nebensache werden würde, hereingezogen wird. Wenn man sich auch die Gelegenheit nicht versagen wird, durch den Text der Vorschriften mancherlei Notizen und Wissenswürdiges aus verschiedenen Fächern mitzutheilen, so darf man doch nicht glauben, irgend einen andern Unterrichtszweig mit dem kalligraphischen Unterrichte zugleich abmachen zu können, weil doch der eine oder andere darunter leiden müßte. Ob zwar also ein gewissenhafter Lehrer z. B. orthographische Fehler auch in den kalligraphischen Arbeiten seiner Schüler nicht ungerügt lassen wird, so würde er doch sicher zu weit gehen, wenn er, davon Gelegenheit nehmend, auf eine förmliche Auseinandersetzung der orthographischen Regeln sich einlassen wollte. *)

So soll denn hiermit keineswegs gesagt sein, daß der kalligraphische Unterricht sich ganz isolirt hinstellen müsse; vielmehr kann er erst dann recht gedeihen, wenn es dem Schüler immer und überall, in allen Lektionen, zum Bewußtsein gebracht wird, daß nicht bloß das, was er in den Schreibstunden zu schreiben hat, durch Reinlichkeit, Deutlichkeit und gefällige Form sich empfehlen müsse; sondern daß er in diesen nur lerne, was er auch in den übrigen anwenden solle, wie denn überhaupt der Unterricht nur dann allgemein fruchtbringend sein kann, wenn alle seine Zweige zu einem organischen Ganzen sich vereinigt haben.

*) Auf diese Bemerkung bin ich dadurch geleitet worden, daß in den, auch von mir oben gerühmten Heinrichs'schen Vorschriften nicht selten Verstöße gegen Orthographie und Grammatik sich vorfinden, so wie auch Inconsequenzen in der Schreibart, z. B. Hacken, statt: Hacken; auf ihren Rücken reitend, statt: auf ihrem R.; muß du, statt: mußt du; erwerbe dich, statt: erwirb dir; gib und gieb u. s. w.